

BZ-Kolumne

Bischof Dr. Christian Stäblein

Ein Wort dem Vermittler

Die Zeiten fühlen sich im Moment nach Schleudergang an. Klimawandel. Pandemie. Russischer Überfall auf die Ukraine. Viele Themen, zu denen es viel zu sagen gibt.

Heute will ich für einen Moment davon zurücktreten. Denn heute nehmen wir, die Kirche, die Stadt und das Land mit einer Trauerfeier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche von einem beeindruckenden Menschen Abschied: Martin Kruse. Er war Bischof, zunächst ab 1977 in der Kirche Berlin-Brandenburg, Region West, wie man damals sagte. Dann, nach dem schnellen Prozess des wieder Zusammenkommens der Kirche aus Ost und West, für die gesamte Kirche in Berlin und Brandenburg.

Wer sich in diese Zeiten hineindenkt und -liest – Kruse selbst hat ein faszinierendes Buch aus seinen Erinnerungen gemacht – begegnet dramatischen Auseinandersetzungen um Hausbesetzungen. Wohnen war also auch damals Thema. Man stößt auf leidenschaftliche Friedensdebatten, bleiernen Herbst, Stasiüberwachung für den Westberliner Bischof sowie einen öffentlichen Briefwechsel der Bischöfe Martin Kruse (West) und Gottfried Forck (Ost) zum 25. Jahrestag der Berliner Mauer 1986.

Martin Kruse war in all dem ein Vermittler, einer, der mit dem biblischen Wort nach Ausgleich suchte und – in aller Klarheit, die ihn auszeichnete – oft herstellen konnte. Nicht selten konnte er mit einem Satz, der Unnachgiebigkeit als Unnachgiebigkeit entlarvte, Bewegung und frischen Wind in verengte Positionen bringen.

Von einem großen Aufatmen hat er im ersten „Wort zum Sonntag“ nach dem 9. November 1989 gesprochen. 1994 ging Martin Kruse in den Ruhestand, hat seitdem als Stadtältester die Geschicke des Landes mit seinem friedensstiftenden Wesen begleitet. Menschen wie ihn wünscht man sich gerade heute. Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen, sagt Jesus. Und wir sagen, ja „janz“ Berlin sagt heute: Danke, Martin Kruse!